

Kisuludini, den 2. Januar 1854

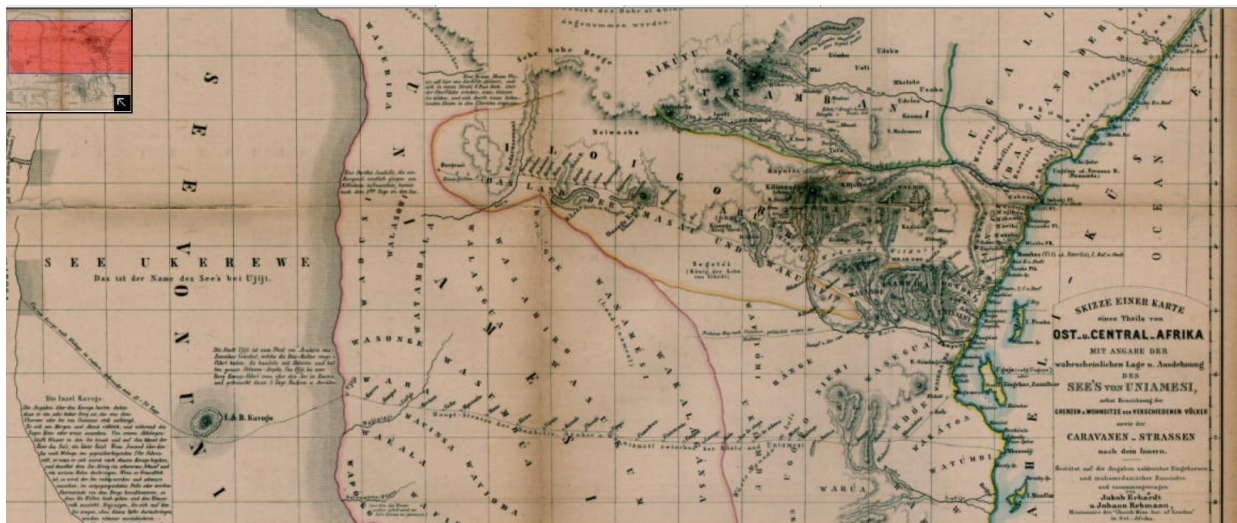
Ehrwürden und geehrter Herr!

Während wir uns in früheren Jahren durch die Aussichten unserer Ostafrikanischen Mission überaus ermutigt fühlten, bei Ihnen eine Aufstockung unserer Mitarbeiter zu beantragen, hat sich unsere Lage im Verhältnis zur Arabischen Regierung, unter deren Schutz wir stehen, im Laufe des letzten Jahres so sehr geändert, dass ich in der Tat, wiewohl zu einem ungewöhnlichen Zeitpunkt, mich veranlasst sehe, meine Feder zu ergreifen, um Sie um das genaue Gegenteil anzuschreiben, obwohl wir tatsächlich keine Andeutung von Ihnen haben, dass irgendein neuer Missionar zu uns stoßen soll - jedoch habe ich eine Andeutung in dieser Richtung in den Rundschreiben von Dr. Barth gefunden, welche am 22. Dezember in unseren Besitz kamen, als wir das Vergnügen hatten, Mr. Erhardt nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Usambara wieder willkommen zu heißen. Auch Dr. Krapf verließ uns mit der Absicht, sich für eine zügige Verstärkung unserer Mitglieder auszusprechen. Ich werde hier nicht in irgendwelche Einzelheiten gehen, die Sie vollumfänglich von Mr. Erhardt erfahren werden, sondern mich auf eine einfache Darstellung des Grundes beschränken, aus welchem gegenwärtig kein neuer Missionar nach Ostafrika geschickt werden sollte.

1. Der fatale Vertrauensverlust, über den wir Sie in unseren Briefen im letzten Frühling informiert hatten & der, wie ich bedaure sagen zu müssen, von einem unserer eigenen Mitglieder begangen wurde, wirkt nicht nur in vollem Umfang derzeit noch nach, sondern wurde verstärkt durch die Folgewirkungen, die seither seiner Hoheit dem Imam offenbar geworden sind und ihn zu einer furchtbaren Ausweitung seiner Expedition zwangen, um seine Ansprüche auf Länder zu festigen, die, wie "der Missionar" anderen Mächten mitteilte, nicht die seinen seien. Wer kann sich wundern oder zweifeln, dass der Imam mit Argwohn & Unbehagen auf Männer schaut, welche seine Freundschaft und seinen Schutz derart missbraucht haben. Dies ist ein Vergehen, welches nicht wieder geheilt werden kann, bis seine unabhängige Herrschaft über seine Länder wieder anerkannt wird - ein Vergehen, das auch den Aufenthalt derer in seinen Besitzungen zweifelhaft und unsicher macht, die bereits dort sind, während zu befürchten steht, dass er Neuzugänge nicht mehr zulassen wird.

Mit dem Reisen scheint es vorbei zu sein. Wir schämen uns sogar, ihn zu bitten, uns seine Untertanen als Träger & Führer ins Innere zur Verfügung zu stellen. Dr. Krapf selbst nahm bereits von seiner Reise zum Njassa-See Abstand einzig aus dem Grund, dass er nicht in Ehren seine Hoheit um Erlaubnis, Unterstützung und Schutz bitten konnte. Uns könnte vielleicht gestattet werden, die Länder wieder zu besuchen oder selbst dort zu bleiben, in denen wir bereits waren, doch würde dies nicht der uns vom Komitee gegebenen Anweisung entsprechen, nach welcher Uniamesi unser Ziel ist, das wir jedoch nicht erreichen können, solange uns das Missfallen des Imam gilt.

Dr. Krapf gibt allerdings die ganze Schuld dem Konsul ihrer Majestät. Als Feind Gottes könne er nicht im Herzen ein treuer Freund und Beschützer der Missionare sein. Doch die einfache Frage ist folgende – setzt ihn der Konsul als unbekehrter Mann dem Vorwurf politischer Einmischung aus, würde dann nicht ein äußerst christlicher Konsul dies im gleichen Lichte sehen, oder sogar noch schärfer? Und gilt der Imam als der unabhängige Herrscher in seinen Besitzungen etwa für nichts? Sieht er nicht mit vollem Recht uns als politische Missetäter an? Sollen wir uns jetzt um französischen oder amerikanischen Schutz bemühen, wozu unsere Kollegen geneigt zu sein schienen? Doch hätte ein solcher Schritt, selbst wenn wir auf ihn vorbereitet wären, für uns von keinerlei Vorteil sein, sondern das Übel vergrößern- denn so lange



der Imam kraft Vertrages unabhängig ist, wird er auch unabhängig handeln. Dies, geehrter Herr, ist das Erscheinungsbild, welches unsere Ostafrika-Mission unglücklicherweise angenommen hat. Unsere Flügel sind gestutzt – wir dürfen bleiben, wo wir sind & selbst diesbezüglich haben wir keine weitere Sicherheit. Das Landesinnere scheint uns verschlossen & dies merkwürdigerweise durch das Wirken eben jenes Mannes, der sich an vorderster Front bemüht hatte, es zu öffnen. Derart ist die Unzulänglichkeit selbst jener beschaffen, welche Gott sich als seine Diener ausersehen hat. Wir haben allen Grund, uns vor Ihm zu demütigen und zu beten: O Herr, gehe nicht mit uns ins Gericht, denn in Deinem Angesicht ist kein lebender Mensch im Rechte. Sei uns gnädig & vergib uns unsere Schuld. Er weiß Gutes aus dem Übel zu schaffen – obwohl dies niemals unser Verhalten entschuldigt, bewahrt es uns doch vor Verzweiflung. Ich kann hier nicht anders, als Ihnen zu sagen, dass wir mehr und mehr zu der Überzeugung kommen, dass in Ostafrika keine Missionsarbeit in größerem Umfang geleistet werden kann, bevor nicht die Söhne Japhets es unter ihre Herrschaft genommen haben. Aus dem Gesichtspunkt der Menschlichkeit gibt es in der Tat keinen anderen Weg, um bei diesen armen, elenden Völkern umfangreichen Nutzen zu stiften. Die Frage wird daher letztlich sein: Sollen wir Ostafrika verlassen, bis die entsprechende Veränderung eingetreten ist, was

sicherlich nicht mit unseren Mitteln zu erreichen ist, oder sollen wir uns mit derjenigen Art von Missionsarbeit begnügen, welche so viele Jahre lang das Los von Morrison in China war – Sprachen zu lernen und schriftlich niederzulegen. Wir haben keinen Grund, zu zweifeln, dass wir für einen solchen ruhigeren & unbefriedigenderen Aufenthalt im Herrschaftsgebiet des Imam ausreichend geschützt wären & da man an der Küste unter den Sklaven Vertreter aller Völker und Stämme des Landesinneren findet, hätten wir hier Arbeit im Überfluss für mindestens 10 Jahre. Gerade gegenwärtig steht ein Mann in unserem Dienst, der, gebürtig aus einem an den Njassa-See angrenzenden Gebiet und als Erwachsener gefangen, sich noch vollständig an seine Heimatsprache erinnert, deren Wortschatz ich gerade erfasse. Selbst Männer aus Uniamesi finden sich zum selben Zweck.

2. Ein weiterer Grund dagegen, derzeit einen neuen Missionar nach Ostafrika zu schicken, liegt im Zustand des den Mohammedanern an der Küste unmittelbar benachbarten Heidenvolkes. Soweit es um Usambara geht, liefert der Brief von Mr. Erhardt die nötige Illustration. Was die verschiedenen Wanika-Stämme anbetrifft & besonders diejenigen, die teils angrenzend und teils innerhalb der Wildnis leben, welche sich bis zu den Ländern weiter im Inneren erstreckt – die Wildheit und der Zorn, die kürzlich Dr. Krapf auf seinem Weg nach Kadiraso entgegengebracht wurden, zeigen mehr als alles, was wir bisher erlebt haben, welch arme und hilflose Fremdlinge wir sind, sobald wir unserer Wohnstätte den Rücken gekehrt und uns, wie geschehen, in ihre Gewalt begeben. Nachdem wir wiederholt erlebt haben, dass sie, sobald sie uns in die Wildnis und das Landesinnere gebracht haben, imstande sind, Vereinbarungen zu brechen, Unterstützung zu versagen und mit vollkommener Dreistigkeit unvernünftige Forderungen zu stellen, sehen sie sich nunmehr zu direkten Feindseligkeiten ermutigt. Ich gehe nicht so weit zu sagen, dass ein Durchzug durch ihr Gebiet unmöglich geworden ist, denn die 15 Dollar, welche die Duruma lautstark als Geschenk von Dr. Krapf forderten, sind schließlich noch ein kleiner Betrag, aber solche Dinge haben die Tendenz, den Eingeborenen mehr und mehr unsere absolute Schwäche und Hilflosigkeit im Verhältnis zur Regierung zu offenbaren. Daher wird deutlich, dass unsere Stellung und unsere Vorteile in Ostafrika nicht mehr die gleichen sind wie vor der Rückkehr von Said-Said & I.M.Konsul aus Mascat Anfang letzten Jahres & der Herr allein weiß, wann die Tore zum Landesinneren wieder, und noch wirkungsvoller als bisher, geöffnet sein werden. Mein Gewissen bestimmt mich, Ihnen zu sagen, dass Sie in der Zwischenzeit alle Ihre Missionare eher zu solchen Völkern senden sollten, denen die Vorsehung bereits eingegeben hat, mit den Mazedoniern zu flehen: Kommt und helft uns!

Mich selbst sowie Frau Rebmann, der es Gott sei Dank recht gut geht, Ihrem christlichen Gebet und Mitgefühl anempfehlend,

Verbleibe ich

Hochachtungsvoll Ihr

J. Rebmann